Schwerter Zeitung

Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde

Westhofener Zeitung · Holzwickeder Zeitung
Langscheder Zeitung · Aplerbecker Zeitung
Schwerter Tageblatt · Schwerter Volkszeitung

Verbunden mit:
Schwerter Tageblatt ◎ Schwerter Anzeiger

Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises ◎ General-Anzeiger für den Kreis Hörde ◎ Haupt-Annoncenblatt

Die „Schwerter Zeitung" erscheint täglich außer Feiertags. Bezugspreis M. 2.10 vierteljährlich, bei der Post für Bestellgeld 42 Pfg. mehr. Wöchentl. Gratisbeilage: „Illustrierter Familienfreund" u. tägl. Unterhaltungsblatt. Anzeigenpreis: Die siebengespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. Jeder Rabatt gilt als Kassenrabatt und erlischt bei Konkursen, Zwangsvergleichen, gerichtlichen Klagen und Nichtbeachtung der gemachten Zahlungsbedingungen.

Alle kreis- und lokalpolizeilichen Verordnungen für den Kreis Hörde erlangen gemäß Bekanntmachung der Königlichen Regierung durch Veröffentlichung in der „Schwerter Zeitung" rechtsverbindliche Kraft. — Die „Schwerter Zeitung" gewährt ihren Abonnenten für jeden mit Tod endenden Unfall gemäß ihren Bedingungen 300 Mk. Unfall.

Druck u. Verlag v. Carl Braus, Schwerte-Ruhr
Fernsp. 62. Telegr.-Adr. Braus Schwerte-Ruhr

Nr. 49. Montag, den 28. Februar 1916. 48. Jahrgang.

Im siegreichen Ansturm auf Verdun!

Weitere Festungswerke genommen. — Fast 15000 Franzosen gefangen.

Durazzo von den Oesterreichern besetzt.

Neue Erfolge bei Verdun.

bb **Berlin**, 28. Febr. Mit unwiderstehlicher Kraft setzen sich die Fortschritte unserer Tapferen östlich der Maas fort, und wenn wir die Berichte der französischen Presse über die furchtbare Wirkung unseres Artilleriefeuers lesen, so werden wir verstehen, daß heute Paris unter dem Eindruck der Nachrichten aus dem Westen bebt. Bis zum Südrande des Waldes östlich von Bras, also bis in die Höhe des von den tapferen Brandenburgern genommenen Forts Doumont, in gleicher Höhe mit Vaux, die Batteriestellungen zwischen Fort Doumont und Fort Vaux sozusagen umgehend, drangen die deutschen Angriffe vor. Unsere Truppen stehen somit in dem Schnitt, der sich in der Nordfront der engeren Verteidigungslinie Verduns am Südrande der letzten, die Festung deckenden Höhen, nicht ganz mehr 4½ Kilometer von dem Fort Belleville entfernt, welches mit dem Forts St. Michel und Tavanes die letzte starke Fortlinie im Norden Verduns bilden. — Die im gestrigen Bericht des Großen Hauptquartiers erwähnte befestigte Stellung Hardaumont ist zwei Kilometer östlich der Panzerfeste Doumont gelegen und bildet mit einigen Batterien sozusagen den östlichen Abschluß der nördlichen Verteidigungsfront, die so in ihrer ganzen Breite ernstlich erschüttert sein dürfte. Die gewaltigen Bewegungen der Franzosen, mit frischen Kräften das ihnen entrissene Doumont wieder zu nehmen, zeigen uns zur Genüge, welchen Wert man feindlicherseits gerade auf diesen Punkt der Verteidigungslinie legt. In der Tat hatte ein französischer militärischer Sachverständiger bei der Besprechung der Verteidigung Verduns diesen Punkt als den wichtigsten bezeichnet.

Das Fortschreiten der Offensive im Osten von Verdun gegen die Cotes Lorraines mußte durch den Sturz des Nordostpfeilers der Festungslinie natürlich außerordentlich unterstützt werden, und das Nachdrängen unserer siegreichen Truppen gegen den Fuß der Cotes Lorraines konnte um so eifriger ungehinderter erfolgen, als der rechte Flügel der vordringenden Truppen nunmehr vor feindlichem Gegenstoß gesichert erscheint. Wenn der Feind, wie uns aus den Berichten hervorzugehen scheint, bei seinem Zurückweichen auf die Cotes Lorraines fortgesetzt Widerstand leistet, so können wir davon den willkommenen Beweis für ein scharfes Nachdrängen unsererseits erkennen, um dem geschlagenen Gegner das Entkommen auf das Plateau der Cotes Lorraines nach Möglichkeit zu erschweren.

Die Schuld am Kriege.

In einem Artikel der „Nordd. Allgem. Ztg.", betitelt „Sassonows Rede", werden Belege angeführt, die den Beweis erbringen sollen, daß die russische Regierung durch die Gesamtmobilmachung den Krieg entfesselt hat. Das Blatt schreibt: Die Welt kennt heute die Schuldigen; sie zweifelt aber nicht mehr daran, daß Herr Sassonow in der ersten Reihe der mit dieser ungeheuren Verantwortung Beladenen steht; denn Rußland hat, der Mithilfe nicht nur Frankreichs, sondern auch Englands sicher, den Krieg entfesselt. Was Herr Sassonow von der deutschen Regierung behauptete, die, wie er sagt, „die Stunde zur Verwirklichung lange gehegter Raubpläne gekommen glaubte", trifft auf ihn zu. Rußland ist nicht in den Krieg „hineingezogen worden", sondern die russische Regierung hat den Krieg entfesselt. Herr Sassonow wußte, welches die Folgen der russischen Mobilmachung sein würden; er hat sie nicht verhindert, weil er den Krieg wollte, da er sich des Erfolges sicher glaubte.

Deutsche Tagesberichte.

wtb. Großes Hauptquartier, 26. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Wie nachträglich gemeldet wurde, ist in der Nacht vom 25. Februar östlich von Armentieres der Vorstoß einer englischen Abteilung abgewiesen worden.

In der Champagne griffen die Franzosen südlich von St. Marie a Py die am 12. Febr. von uns genommenen Gräben an, es gelang ihnen in den ersten Graben in einer Breite von 250 Mtr. einzudringen.

Oestlich der Maas wurden in Anwesenheit Sr. Maj. des Kaisers und Königs an der Kampffront bedeutsame Fortschritte erzielt. Die Truppen erkämpften sich den Besitz der Höhen südwestlich Louvemont, des Dorfes Louvemont und der östlich davon liegenden Befestigungsgruppen.

In altem Drange nach Vorwärts stießen brandenburgische Regimenter bis zum Dorf und der Panzerfeste Doumont durch, die sie mit stürmender Hand nahmen.

In der Woevre-Ebene brach der feindliche Widerstand auf der ganzen Front bis in die Gegend von Maasville (südlich der Nationalstraße Metz-Paris) zusammen. Unsere Truppen folgen dem weichenden Gegner dicht auf.

Die gestern berichtete Wegnahme des Dorfes Champneuville beruht auf eine irrtümliche Meldung.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Außer erfolgreichen Gefechten unserer Vorposten ist nichts zu berichten.

Balkan-Kriegsschauplatz

Die Lage ist unverändert.

wtb. Großes Hauptquartier, 27. Febr. 1916.

Westlicher Kriegsschauplatz.

An verschiedenen Stellen der Front spielten sich lebhaftere Artillerie- und Minenkämpfe ab.

Südöstlich von Ypern wurde ein englischer Angriff abgeschlagen.

Auf den Höhen rechts der Maas versuchten die Franzosen in fünfmal wiederholten Angriffen mit frisch herangebrachten Truppen die Panzerfeste Doumont zurückzuerobern. Sie wurden blutig abgewiesen. Westlich der Feste nahmen unsere Truppen nunmehr Champneuville, die Cote de Talou und kämpften sich bis an den Südrand des Waldes nordöstlich von Bras vor. Oestlich der Feste erstürmten sie die ausgedehnten Befestigungsanlagen von Hardaumont. In der Woevre-Ebene schreitet die deutsche Front kämpfend gegen den Fuß der Cotes Lorraines rüstig vor. Soweit Meldungen vorliegen, beträgt die Zahl der unverwundeten Gefangenen fast 15000.

In Flandern wiederholten unsere Flugzeuggeschwader ihre Angriffe auf feindliche Truppenlager. In Metz wurden durch Bombenwürfe feindlicher Flieger 8 Zivilpersonen und 7 Soldaten verletzt oder getötet. Einige Häuser wurden beschädigt. Im Luftkampf und durch unsere Abwehrgeschütze wurde je ein französisches Flugzeug im Bereich der Festung abgeschossen. Die Insassen, darunter 2 Hauptleute, sind gefangen genommen.

Oestlicher Kriegsschauplatz
und
Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Oesterreichischer Tagesbericht.

WTB **Wien**, 22. Febr. Amtlich wird verlautbart vom 27. Februar:

Russischer Kriegsschauplatz

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz

Vorgestern kam es nördlich der küstenländischen Front, von lebhaftem Artilleriefeuer abgesehen, an mehreren Stellen auch zu heftigen kleinen Infanteriegefechten. Vor Tagesanbruch machten Abteilungen von der Besatzung des Görzer Brückenkopfes einen Ausfall bei Peuma, überraschten den schlafenden Feind, schütteten einen Graben zu und brachten 46 Gefangene zurück. Am Rand der Hochfläche von Doberdo ging nach starker Artillerievorbereitung feindliche Infanterie gegen unsere Stellungen anderseits des Monte San Michele und südlich Azzo vor. Die Italiener wurden unter großen blutigen Verlusten abgewiesen und ließen überdies 127 Gefangene, darunter 6 Offiziere in unseren Händen. Der gestrige Tag verlief ruhig. Tarvis erhielt wieder einige Granaten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Heute morgen haben unsere Truppen Durazzo in Besitz genommen. Schon gestern vormittag war eine unserer Kolonnen im Feuer der italienischen Schiffsgeschütze über die nördliche Landenge vorgedrungen. Sie gelangte Tags über bis Portos (6 Kilometer nördlich Durazzos.) Die über die südliche Landenge entsandten Truppen wurden anfangs durch die feindliche Schiffsartillerie in ihrer Vorrückung behindert. Doch gelang es zahlreichen Abteilungen watend, schwimmend und auf Flößen bis zum Abend die Brücke östlich von Durazzo zu gewinnen und die dortigen italienischen Nachhuten zu werfen. Beim Morgengrauen ist eines unserer Bataillone in die brennende Stadt eingedrungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Offene Drohungen Wilsons.

Präsident Wilson, der sich immer mehr als der Agent Englands entpuppt, hat an den Senator Stone einen Brief gerichtet, in dem es heißt:

Die Haltung, die die Mittelmächte, wie sie angekündigt haben, in Zukunft in der Unterseebootskriegführung annehmen wollen, widerspricht so offenbar den ausdrücklichen Versicherungen, die sie uns jüngst gegeben haben, daß ich annehmen muß, es werden demnächst Erklärungen folgen, die ein anderes Licht auf die Frage werfen. Aber in jedem Ftlle liegt unsere Aufgabe klar vor uns. Keine Nation oder Gruppe von Nationen hat das Recht, während der Dauer des gegenwärtigen Krieges die Grundsätze zu ändern oder außer Acht zu lassen, auf die sich alle Nationen zur Milderung der Schrecken und Leiden des Krieges geeinigt haben und, wenn die klaren Rechte der amerikanischen Bürger etwa unglücklicherweise durch eine solche Handlung beeinträchtigt oder bestritten werden sollten, würde die Rücksicht auf unsere Ehre uns keine Wahl bezüglich unserer Haltung zulassen. Ich kann keine Beeinträchtigung der Rechte amerikanischer Bürger nach irgend einer Richtung zulassen. Die Ehre und die Selbstachtung unserer Nation stehen auf dem Spiele. Wir lieben den Frieden und werden ihn um jeden Preis bewahren, außer um den Preis unserer Ehre. Unseren Mitbürgern zu verbieten, von ihren Rechten Gebrauch zu machen, aus Furcht, wir könnten in die Lage kommen, diese Rechte für sie geltend zu machen, wäre eine tiefe Erniederung. Es wäre in der Tat eine Zustimmung zur Verletzung der Rechte der Menschlichkeit an jedem Orte, durch jede Nation und unter jedem Vorwande. Ein freiwilliges Aufgeben unserer bisherigen stolzen Haltung als Wortführer der Gesetzlichkeit und des Rechtes mitten in den Wogen des Krieges würde alles, was wir bisher erreicht haben, bedeutungslos und wertlos machen. Wenn wir jetzt Nützlichkeitserwägungen an die Stelle von Grundsätzen treten ließen, wäre noch weiteren Zugeständnissen Tür und Tor geöffnet. Man gestatte nur ein einziges Abweichen von dem Rechte und zahlreiche andere Demütigungen werden zweifellos folgen, und das ganze schöne Gebäude des Völkerrechts würde unter unseren Händen Stück für Stück abbröckeln. Amerika kann nicht nachgeben, ohne seine eigene Ohnmacht einzugestehen und die unabhängige Stellung unter den Nationen der Welt tatsächlich preiszugeben.

Die Demokraten gegen Wilson.

WTB **Neuyork**, 26. Febr. (Reuter.) Die demokratischen Parteiführer drohten, sich von Wilson loszusagen. Wilson teilte den Vorsitzenden der Kommissionen für auswärtige Angelegenheiten des Senats und des Repräsentantenhauses mit, daß er es nicht länger ertragen würde, daß man der Regierung Aengstlichkeit vorwerfe.

Der Washingtoner Korrespondent des „Neuyork Herald" teilt mit, daß gestern mittag die demokratischen Mitglieder der Kommission für auswärtige Angelegenheiten des Repräsentantenhauses den Vorsitzenden beauftragten, Wilson zu sagen, daß sie ihn in seinem Standpunkt, daß die Amerikaner das Recht haben, auf feindlichen bewaffneten Handelsschiffen zu reisen, nicht unterstützen werden. Dieses Auftreten wird als eine offene Drohung, einen Bruch mit der Regierung

Für Kontinuation.

...erland starb in ....
...dier
...regemeier
...nent 5. Kompagnie.
...denken stets in Ehren
785
...rein „Eintracht"
...ofen.

herbeiführen, betrachtet. Die Demokraten verlangen, daß Wilson die Amerikaner vor Reisen auf bewaffneten feindlichen Handelsschiffen warne. Im Senat werden die Demokraten danach trachten, einen Beschluß durchzusetzen, daß der Präsident eine solche Warnung an die Amerikaner richten müsse. Der Präsident bleibt jedoch, wie der Korrespondent des „Neuyork Herald" meldet, hartnäckig bei seiner bisherigen Politik.

WTB **Washington**, 27. Febr. (Reuter.) Der Demokrat Gore versuchte, im Senat eine Bill und eine Resolution einzubringen, durch welche die Amerikaner davor gewarnt werden, mit bewaffneten Handelsschiffen der Kriegführenden zu reisen. Der Republikaner Braudigee verhinderte die Verhandlung darüber, indem er Beschwerde dagegen einlegte. Im Repräsentantenhaus brachte Mondell eine ähnliche Bill ein. Man hält es für unwahrscheinlich, daß die Kommission des Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten dem Hause über eine derartige Maßregel Bericht erstatten wird. Es ist eine politische Krisis eingetreten, da Wilson von einer Revolte der Demokraten gegen seine Führung bedroht wird, aber der Präsident bleibt bei der Weigerung, sich auf irgendeine Gesetzgebung einzulassen, durch welche den Amerikanern verboten würde, auf bewaffneten Handelsschiffen der Kriegführenden zu reisen.

Der verschärfte U-Bootkrieg.

WTB **Berlin**, 27. Febr. Die „Nordd. Allg. Ztg." schreibt zum U-Bootskrieg: Es sind trotz der klaren Darstellung des Herrn Staatssekretärs von Jagow Zweifel entstanden, ob die Grundsätze der unter dem 10. Februar veröffentlichten Denkschrift über die Behandlung bewaffneter Kauffahrteischiffe durchgeführt werden würden. Diese Zweifel sind gänzlich unverständlich und unbegründet. Es hat nie die Absicht bestanden, von den in der Denkschrift angekündigten Maßnahmen abzuweichen. Die energische Führung unseres U-Bootkrieges nach den Grundsätzen der Denkschrift wird zum angesetzten Zeitpunkt beginnen.

Fords Friedensbemühungen.

Kopenhagen, 26. Febr. Der Sekretär des in Stockholm verbliebenen Fordschen Friedenskomitees, Hübsch, ist auf der Reise nach Amerika in Bergen eingetroffen. Er erklärte gegenüber Berichterstattern, Ford habe sich bereit erklärt, sein ganzes Vermögen der Friedenssache zu opfern. Er habe die bestimmte Hoffnung, daß Fords Friedensarbeit gute Früchte tragen wird. Die verschiedenen Regierungen würden wirklich gut ausgearbeiteten Vorschlägen sicher ihre Aufmerksamkeit zuwenden, falls ihnen solche vorgelegt würden. Hübsch erklärte weiter, Ford und Bryan würden nach Europa kommen. Sie hätten ihre Reise aber gegenwärtig wegen der Lage in Amerika aufgeschoben.

Der Krieg gegen Frankreich.

Das Ringen auf beiden Seiten der Maas.

Großes Hauptquartier, 28. Febr. Der Kampf auf beiden Seiten der Maas nimmt zu. Am klarsten schält er sich in der Mitte heraus, auf den waldigen Höhen rechts der Maas, die die Fortsetzung der Cotes Lorraines bilden. Er begann auf der etwa 10 Kilometer langen Front von Consenvoye nach Azannes. Auf dem östlichen Ufer begann er am 21. Februar, morgens 8 Uhr, mit einem heftigen Trommelfeuer unserer Artillerie auf den Wald von Haumont, der, wie alle die Wälder hier, durch Verhaue zu einer einzigen überaus starken Stellung umgeschaffen war. Am Nachmittag wurde das Feuer unserer Artillerie weiter vorwärts gelegt und der Sturm angesetzt, der den Wald in einer halben Stunde fast ohne Verluste in unsere Hand brachte. Die Beschießung hatte die Befestigungen völlig zerstört. Noch in derselben Nacht wurde der südlich des Waldes gelegene Ort Haumont zum Teil erobert. Die Franzosen wurden teilweise in ihren vorderen Stellungen umgangen und gefangen genommen. Am Abend des 22. wurde der Rest des Dorfes besetzt und zugleich auch die sogenannte namenlose Schlucht, die sich im Süden des Dorfes Haumont nach Samogineux hinabzieht, erreicht. Das machte die westlich davon gelegenen französischen Stellungen an der Maas, Brabant und Samogineux, unhaltbar. Sie fielen am 23. in unsere Hand mit sehr vielen Gefangenen. Die weite Ueberschwemmung des Maastales verhinderte ein Entkommen nach Westen oder eine Unterstützung von dort. In dem unablässigen zähen Nachdringen, das für den gegenwärtigen deutschen Angriff kennzeichnend ist, wurde dann bereits am 24. die Höhe 344 östlich von Samogineux genommen und damit eine der stärksten Stellungen, die bis dahin je von Truppen erstürmt wurden, besonders wichtig, da man von dort aus das tief in einem Talbecken gelegene, etwa 10 Kilometer entfernte Verdun erblickt. Die außerordentliche Kriegsbeute wird absichtlich noch nicht angegeben, um Doppelzählungen durch die verschiedenen Truppenteile zu vermeiden.

Die französischen Verluste.

TU **Berlin**, 28. Febr. Im „Berliner Tageblatt" berichtet Major a. D. Moraht über die französischen Verluste. Er schreibt: Unsere oberste Heeresleitung erzählt von besonders starken Verlusten der Franzosen. Wenn 10 000 Mann innerhalb der geringen Tiefe des Angriffes von einer Meile gefangen genommen werden konnten, so darf man nach einer bewährten Methode berechnen, daß die blutigen Verluste sich auf etwa 30 000 Mann belaufen. Frankreich hätte also in wenigen Tagen 40 000 Mann als gefechtsunfähig zu verzeichnen.

Panikstimmung in Paris.

TU **Genf**, 28. Febr. Die wachsende Spannung und Besorgnis, welche Frankreich zur Stunde über den Ausgang der Schlacht von Verdun erfüllt, kam vorgestern zum Ausdruck in den Wandelgängen der französischen Kammer und des Senats, wo fieberhafte Stimmung herrschte. Man bestürmte den Ministerpräsidenten Briand und den Kriegsminister Gallieni mit Fragen über den Verlauf des Kampfes und verlangte Auskünfte von den Abgeordneten, die kürzlich Gelegenheit hatten, den Schauplatz der gegenwärtigen Kampfhandlungen zu besichtigen. General Gallieni erstattete dem Heeresausschuß, der etwas später zusammentrat, umfassende Berichte über das Ergebnis der Kämpfe. Die widersprechendsten Gerüchte werden in Umlauf gesetzt. Man trennte sich unter dem Eindruck der von Gallieni abgegebenen Erklärung, daß die Lage ernst, aber nicht beunruhigend sei.

Ungeheurer Eindruck in Italien.

TU **Lugano**, 28. Febr. Eine Meldung aus Mailand besagt, daß die Nachricht von der Einnahme eines Forts von Verdun in italienischen Kreisen einen ungeheuren Eindruck gemacht hat.

Die italienische Presse verschweigt die deutschen Erfolge.

TU **Lugano**, 28. Febr. Die gesamte Presse verschweigt die deutschen Erfolge bei Verdun, wie sie auch bisher die deutschen Heeresberichte nie vollständig gebracht hat. Die Zeitungen bringen nur die Londoner und Pariser Telegramme über die Kämpfe um die Festung.

Englische Sorgen.

bb **Berlin**, 28. Febr. Der „Lokalanzeiger" meldet aus Rotterdam: Das englische Wochenblatt „Nation" schreibt zur Offensive gegen Verdun: Offenbar wollten die Deutschen den Gegner mit einer Offensive zuvor kommen. Jetzt ist nicht die wichtigste Frage, ob die Festung Verdun gehalten wird, sondern wo der nächste deutsche Stoß sein wird. Wenn Verdun fallen sollte, könnten die Deutschen zwischen Verdun und St. Mihiel einen Vormarsch gegen Paris beginnen.

Das Zeppelinfieber in Paris.

bb **Stockholm**, 26. Febr. Das Zeppelinfieber nimmt in Paris, wie „Stockholms Tidningen" erfährt, weiter zu. Die Pariser sind sich im klaren darüber, daß die großen Luftkämpfe um Paris nun begonnen haben. Man ist davon überzeugt, daß die Pariser Luftverteidigung den Erwartungen vollkommen entsprechen werde. Der Artillerist, der den Zeppelin herabschoß, erhielt den vom „Matin" ausgesetzten Preis von 10 000 Franken. Französische Fachleute meinen, die leichten französischen Jagdaeroplane werden die Herren der Lüfte werden.

Der Krieg gegen Rußland.

Große Epidemien in Südrußland.

Die stetigen Truppenkonzentrierungen in Südrußland haben dort größere Epidemien in allen Orten verursacht. In der Umgebung Odessas und in Südbessarabien grassiert unter den Soldaten und der Zivilbevölkerung Fleckfieber. Die Sterblichkeit geht über den normalen Prozentsatz hinaus. Fleckfieber, Blattern und Bauchtyphus fordern größere Opfer. Dabei herrscht Mangel an Zivilärzten. Er wird sehr fühlbar, da in zahlreichen Ortschaften kein Arzt vorhanden ist. Bessarabische und andere südrussische Zeitungen fordern die Zusendung von Sanitätspersonal, weil die Epidemien sonst sehr unheilvoll für die gesamte Zivilbevölkerung wirken können.

Der Krieg gegen England.

Englische Stimmen über den Friedensschluß.

TU **London**, 26. Febr. Der „Manchester Guardian" veröffentlicht einen Leitartikel über die Friedensdebatte im Unterhaus und lobt diejenigen Männer, die die Sache des Friedens in England verteidigt haben. Trotz der Rhetorik, schreibt das Blatt, kommen die Erklärungen von Asquith über unsere Absichten in diesem Kriege, d. h. über die Bedingungen, unter denen Frieden zu den gemäßigten Bedingungen geschlossen werden würde, auf drei Punkte zurück: 1. Vollständige Räumung Belgiens und Serbiens mit Schadenvergütung, 2. Befriedigende Lösung hinsichtlich Elsaß-Lothringens und des türkischen Reiches und 3. Entscheidende Niederwerfung Deutschlands. Die letzte Bedingung ist selbstverständlich, denn wenn Deutschland entscheidend geschlagen wird, ist nicht zu befürchten, daß die übrigen Bedingungen unerfüllt bleiben. — Das mag ein herrschsüchtiges Programm sein, aber es kann nicht gesagt werden, daß unsere Friedensbedingungen nicht bekanntgegeben seien. Augenblicklich sind es die unmöglichsten Bedingungen. Wenn wir den von Asquith gestellten Bedingungen nicht zustimmen, müssen wir es gerade heraus sagen, sind wir aber mit ihm einig, müssen wir das Geschwätz über Frieden einstellen und den Krieg fortsetzen. Augenblicklich kann man schwer behaupten, ob ein bestimmter politischer Grundsatz über den Frieden besteht. Die Meinungen sind geteilte und zwar weniger über die Kriegspolitik, als über die Kriegsaussichten. Wenn man wirklich denkt, daß die militärische Lage auf einem toten Punkt angelangt ist, über den man nicht hinwegkommen kann, dann wäre es die Pflicht eines jeden, der sein Vaterland liebt, es zu versuchen, diesem Martyrium, das zu nichts führt, ein Ende zu machen.

Die wirtschaftliche Not in England.

England leidet unter den wirtschaftlichen Folgen des Krieges mindestens ebenso wie wir, auf deren „Aushungerung" die edlen Briten noch immer allen Fleiß verwenden. Im Durchschnitt sind die Lebensmittelpreise in England seit Kriegsbeginn um 47 v. H. gestiegen, was ungefähr der Preissteigerung bei uns entspricht. Das bei England, das behauptete, die Welt mit all ihren Schätzen u. Nahrung zu beherrschen, u. das behauptete, frei über das Meer verfügen zu können! Und die Preissteigerung nimmt stetig zu. Seit 1. Februar 1915 ist Fisch beinahe um 50 v. H. teurer, Tee um 28 v. H., Fleisch um 25 v. H., Schinken, Brot, Zucker, Milch und Käse um 20 v. H., Mehl und Eier um 17 v. H., Butter um 13 v. H., Kartoffeln um 7 v. H., Margarine um 6 v. H. Gegen Juli 1914 beträgt die Preissteigerung bei Mehl 60, bei Brot 50, bei Tee 50, bei einheimischem Fleisch 40, bei Käse 37, bei Schinken, Milch und Butter 30, bei Margarine 10 v. H.

Von der sagenhaften „Möwe".

WTB **Teneriffa**, 26. Febr. (Reuter.) Der Kapitän eines der Schiffe, die von den Deutschen versenkt worden sind, bestätigte in einer Unterredung, daß die sogenannte „Möwe" ein Schiff von 2000 bis 2500 Tonnen sei, das sechs 17,5 Kanonen, 2 Torpedolancierrohre und zahlreiche Minen führe. Der Dampfer soll 17 Knoten laufen können; die Besatzung habe aus 200 bis 250 Mann bestanden, das Kommando habe ein Graf Dohna geführt. Die Besatzung der „Luxemburg" erzählte, daß sie auf der „Westburne" gut behandelt wurde. An Bord wurden sie von 7 mit Handgranaten bewaffneten Deutschen bewacht. Die „Westburne" führte 5000 Tonnen Steinkohle.

Belgien und das Londoner Friedensabkommen.

Haag, 27. Febr. Dem „Nieuwen Rotterdamschen Courant" wird von zuverlässiger Seite in Verbindung mit verschiedenen Londoner Meldungen über die Haltung der belgischen Regierung gegenüber dem Beitritt zu dem Londoner Sonderfriedensabkommen geschrieben:

Der aus den bestehenden Meldungen hervorgehende Tatbestand kann unter Umständen irreführen, wenigstens soweit der Eindruck erweckt werden soll, als ob die Mehrheit des Kabinetts anderer Auffassung sei als die Mehrheit der belgischen Kammer. Dies ist unrichtig. Eine Anzahl Mitglieder des Kabinetts waren geneigt, der Londoner Erklärung zuzustimmen, jedoch stellten sich alle auf den Standpunkt, daß Belgien beim Friedensschluß noch als neutrales Land dastehen müsse, das überwältigt worden sei und nicht freiwillig in den Krieg gezogen, sondern in ihn hineingetrieben worden sei. Dieser Auffassung waren auch alle übrigen Mitglieder des belgischen Kabinetts.

Der dritte Balkankrieg.

Die Erstürmung Durazzos.

bb **Berlin**, 28. Febr. Zu der Erstürmung Durazzos meldet der „Lokalanzeiger" aus dem k. k. Kriegspressequartier: Trotz der Beschießung der im äußersten Teil des Hafens unter Dampf liegenden italienischen Flotte drangen die k. und k. Truppen in die Stadt ein. Die Italiener wollten an der einheimischen Bevölkerung ihr Mütchen kühlen und legten Feuer an. Es besteht Gefahr, daß dem Brande sehr viele Gebäude zum Opfer fallen.

Albanien vom Feinde gesäubert.

bb **Berlin**, 28. Febr. Das „Tageblatt" meldet aus Rotterdam: Einer Meldung aus Rom zufolge haben die serbischen und montenegrinischen Truppen, sowohl wie die albanische Regierung Albanien verlassen.

Harte Prüfung.

Roman von Max Hoffmann. 33

„Nein, nicht erst lange überlegen," bestimmte sie energisch. „Ich muß es bestimmt wissen, denn — ich will doch dem Fräulein vorher einem Wink geben, wann Sie kommen."

„Nun, so werde ich morgen hingehen."

„Tun Sie das, Herr Doktor! Es wird allen zum Segen gereichen."

Sie war kaum aus dem Zimmer, als sich der Doktor mit einem Freudensprung vom Stuhl erhob. Also sie war ihm treu geblieben! Sie glaubte nach wie vor an ihn und liebte ihn! O, dann war ja alles gut, dann fühlte er sich stark genug, den Kampf mit der ganzen Welt aufzunehmen und siegreich durchzuführen.

Der folgende Tag ließ sich von Anfang an gut an. Schon am Vormittag fanden sich im Sprechzimmer nacheinander sechs Patienten ein, und dann wurde der Doktor zu mehreren kranken Kindern bestellt. Er betrachtete das alles als ein gutes Vorzeichen, daß sein Besuch bei Heinroths, den er vorsichtshalber schriftlich angemeldet hatte, günstig verlaufen würde, und sah mit Ungeduld dem Abend entgegen. Am Spätnachmittag wurde er wieder unschlüssig, eine gewisse Verzagtheit kam über ihn, und er überlegte bang, ob er sich hier wirklich noch bei anderen sehen lassen dürfe. Aber Frau Schulze kam herein, bürstete draußen den schwarzen Gesellschaftsanzug ab und hängte und stellte alles für ihn bereit, vom glänzend aufgebügelten Zylinderhut bis zu den Lackstiefeln, so daß er sich von der Fürsorglichkeit der treuen Seele beschämt fühlte und sich rasch ankleidete.

Punkt sieben Uhr betrat er das Haus des Justizrats und war überrascht, als ihm aus der Wohnung festliche Klänge entgegenschallten.

Justirat Heinroth hatte ihm auf Veranlassung seiner klugen Tochter eine Art Genugtuung verschaffen wollen und einen kleinen Kreis geladen, der bis auf ihn bereits vollzählig war. Da war der robuste, bissig aussehende Rechtsanwalt Dorinkel mit seiner blutjungen Frau, der lange, hagere Gymnasialdirektor, Professor Sauermann, samt seiner ihm merkwürdig ähnlich sehenden Gattin, Tante Hermine, die Schwester der Frau Justizrat, dann ein kleiner, gebückt gehender alter Herr, der zu Heinroths in gar keiner verwandtschaftlichen Beziehung stand, aber doch bei allen Festlichkeiten dabei war und kurzweg Onkel Muche genannt wurde, und — was Waldow besonders freudig sah — Fritz von Marleben mit Felicia.

Die beiden jungen Damen saßen am Flügel und spielten ein Musikstück, das sie aber sofort abbrachen, als Doktor Waldow von dem Justizrat auf das liebenswürdigste hereingeführt wurde.

Allseits begrüßte man den Erwarteten und sagte ihm mehr oder weniger gut gelungene Komplimente über sein gutes Aussehen nach der überstandenen Krankheit. Wovor Waldow besonders gebangt hatte, das geschah nicht: von der anderen Geschichte und seiner Verwicklung in diese fiel nicht ein Wort.

Direktor Professor Sauermann, der sich offenbar sehr gern sprechen hörte, erzählte mit jugendlicher Begeisterung von den neuesten Ausgrabungen in Mesopotamien, bis er schließlich durch den Rechtsanwalt unterbrochen wurde, der ihm keck ins Gesicht schleuderte, daß die modernen Fragen in Politik, Kunst und Wissenschaft viel wichtiger seien als jener alte Kram.

Der Professor war entrüstet über diese Pietätlosigkeit gegen das graue Altertum. „Kram? Erlauben Sie mal, Herr Rechtsanwalt! Es sind das Kulturreste einer Epoche, die der unsrigen in vielem überlegen war."

„Sehr richtig!" fiel Onkel Muche ein.

„O," behauptete der Rechtsanwalt, „der einfache Arbeiter lebt heutzutage bequemer als einer der Großen zu damaliger Zeit. Ihm stehen Beförderungsmittel, Licht, Heizung und andere Dinge in einer Vervollkommnung zur Verfügung, von der selbst ein König in jenen dunklen Zeiten keine Ahnung hatte. Wie mußte sich dieser in mancher Hinsicht abquälen!"

„Das ist freilich wahr!" bemerkte Onkel Muche.

„Durchaus nicht!" fiel der Professor schlagfertig ein. „Die Großen jener früheren Zeiten lebten viel angenehmer als Ihr ins Treffen geführter Arbeiter. Denn sie hatten ja so und so viel Sklaven für die niederen Verrichtungen der Arbeit um sich."

„Stimm! Stimmt!" sagte Onkel Muche begeistert.

„Dann treten Sie also für die Sklaverei ein, Herr Professor? Ich danke schön!"

Onkel Muche sah ratlos von einem zu dem andern, und der Professor erwiderte mit Würde: „Wir haben die Berichte der Alten, aus denen hervorgeht, daß die Sklaven durchaus nicht so schlecht behandelt wurden, wie sich das mancher denkt. Ist nicht in unserer Zeit auch die Behandlung mancher Menschen recht verwerflich? Denken Sie als Jurist zum Beispiel an die schuldlos Verurteilten oder an jene, die grundlos in Untersuchungshaft genommen werden!"

Doktor Waldow, der hinzugetreten war, verfärbte sich bei den letzten Worten des Direktors, und dieser wollte weitersprechen. Aber Frau Justizrat Heinroth trennte die beiden Streiter, die sich häufig in die Haare gerieten, auf einfache Weise voneinander, indem sie mitteilte, daß im Nebenzimmer die Tafel gedeckt sei, und die Gäste bat, Platz zu nehmen.

Das ausgezeichnete Mahl und der vortreffliche Wein brachten bald eine freudige Stimmung über alle, und auch Waldow fühlte sich so frei und leicht, wie seit langer Zeit nicht.

Emmi hatte es so einzurichten gewußt, daß er zwischen ihren Vater und sie zu sitzen kam, und so konnte sie ungezwungen manches Wort mit ihm wechseln.

Die Frau Gymnasialdirektor und die Frau Rechtsanwalt vertieften sich in ein wichtiges Gespräch über die Zubereitung von Hasenpfeffer und ob es besser sei, den Teppich mit Essig oder mit Sauerkohl abzureiben, und Onkel Muche, dieses devote Familienfaktotum, das ganz am Ende der Tafel saß, lachte eifrig über jedes Scherzwort, das gemacht wurde, und verzehrte dabei ungeheure Massen von den guten Speisen.

Nach Schluß des Mahles, als der Champagner den Geistern schon eine erhöhte Schwungkraft verliehen hatte, erhob sich Professor Sauermann, um die Hausfrau hochleben zu lassen, die so wunderbar für alles Leibliche und dadurch indirekt auch für alles Geistige gesorgt habe. „Sie soll leben —"

„Hoch! Hoch!" fiel Onkel Muche voreilig ein.

Der Professor sah ihn streng an. „Bitte, ich bin noch nicht fertig!" sagte er scharf und erhob stirnrunzelnd den langen Zeigefinger der Rechten, als wenn er einem seiner Zöglinge drohe.

Onkel Muche knickte beschämt zusammen und stammelte demütig ein paar Worte der Entschuldigung, und der Professor fuhr fort: „Ich meine, sie soll leben in Glück und Freude immerdar, wie es am heut'gen Abend war, wo sie sich auch als guter Geist gezeigt hat, indem sie ihre Fittiche wie ein holder Engel des Lebens über einen Mann gebreitet hat, der — der — nachdem er — indem er gelitten hat — nun wieder frei das Sonnenlicht atmet — will sagen, im Sonnenlicht atmet —"

Er hielt erschrocken inne. Die Totenstille ringsum und die starr nach ihm blickenden Gesichter brachten ihm zum Bewußtsein, daß er bös entgleist war. Und so erhob er rasch entschlossen sein Glas und forderte die Anwesenden auf, anzustoßen auf das Wohl der Hausfrau. 234,16

Die Entente-Flotte an der kleinasiatischen Küste.

:: Die Londoner „Daily Mail" meldet aus Athen vom 19. Februar: Verschiedene Punkte der kleinasiatischen Küste, namentlich der Eingang des Golfes von Smyrna, wurden regelmäßig von Schiffen der Verbündeten beschossen. Am 29. Januar wurde Ameliki gegenüber von Castellorizo, westlich des Golfes von Adalia, von den Franzosen angegriffen. Das Gefecht dauerte 10 Stunden. Ephesus wurde am 28., 29. und 30. Januar beschossen. — Wie die „Times" aus Saloniki meldet, hat ein britisches Unterseeboot, das in den Bosporus eindrang, den früheren französischen Schleppdampfer „Rhone", der jetzt „Dolma Bagtsche" heißt, und sechs türkische Segelschiffe mit Munition torpediert.

Balkankupfer für Deutschland.

Der Ministerrat in Sofia beschloß, das Kupferwerk Bor, das in dem von den Bulgaren eroberten Teil Serbiens liegt, und das reichste auf der Balkanhalbinsel ist, Deutschland für die Kriegsdauer zur Ausbeutung zu überlassen. Bor steht unter den Kupfergebieten Europas an dritter Stelle. Es liefert unter der bisherigen einfachen und wenig nachhaltigen Bearbeitung Kupfermengen bis zu 7400 Tonnen jährlich in der letzten Zeit. Es unterliegt keinem Zweifel, daß bei sachgemäßer Handhabung und Ausgestaltung des Bergwerks, wie sie nunmehr zu erwarten ist, die Ausbeute sich erheblich steigern wird.

Deutsches Reich.

:: **Das Walchenseeprojekt und neue Wasserstraßen in Bayern.** Der Finanzausschuß der bayerischen Kammer der Reichsräte genehmigte die Position für das Walchenseeprojekt. Minister Soden gab dabei der Anschauung Ausdruck, daß der Ausbau des Walchenseewerkes durch den Staat einerseits und die Schaffung eines Elektrizitätswerkes für das rechtsrheinische Bayern in Form eines Bayernwerkes andererseits in gutem Fortgange begriffen und zu erwarten sei, daß nach Friedensschluß in absehbarer Zeit die Wasserkräfte von ganz Bayern für elektrische Kraft verwertet werden. Beim Kapitel „Mainkanalisierung" sprach der Minister die Ansicht aus, daß der Gedanke des Ausbaues einer Wasserstraße durch Mitteleuropa durch die jüngsten politischen Verhältnisse größte Bedeutung gewonnen habe. Besonders für Bayern sehe er es als sehr wichtig an, daß ein neuer Verkehrsweg mitten durch das Bayernland gehe und seinen Scheitelpunkt in Bayern habe. Auch der größte Industrieort, Nürnberg, liege an ihm. Wäre das Projekt einer Großschiffahrtsverbindung Donau—Main—Rhein durchgeführt, so werde ferner in Frage kommen ein Anschluß an die Elbe oder Weser von Bamberg aus, sodann die Schiffbarmachung der Donau bis Ulm und von da eine Verbindung mit dem Bodensee, letztere im Zusammenhang mit der Kanalisierung des Rheins bis zum Bodensee. Die Frage, ob diese Projekte mit oder ohne Reichsunterstützung ausgeführt würden, erscheine verfrüht. Einstweilen genüge es, daß auch der Reichskanzler sich dem Hauptgedanken gegenüber freundlich gestellt habe.

:: **Strafandrohung für den Verkauf ungebrannten Kaffees.** Die sächsische Regierung hat den Verkauf ungebrannten Kaffees an Verbraucher bei Strafe bis zu 6 Wochen Gefängnis oder bis zu 1500 Mark verboten, um einer Aufhamsterung vorzubeugen.

Ausland.

Luxemburg.

* Nach mehrwöchigen Verhandlungen ist jetzt auf Grund der von der Großherzogin gewünschten Koalition der Parteien endlich ein neues Ministerium zustande gekommen: Staatsminister und Präsident der Regierung wird Thorn, früherer Generaldirektor und bisheriger Präsident des Staatsrates (liberal); Generaldirektoren werden Dr. Welter, Arzt und Abgeordneter (Sozialist); Kauffmann, Staatsrat und Präsident der sozialen Versicherungsanstalten (Rechtsparteiler); Moutrier, Regierungsrat (liberal) und Lefort, Unterdirektor der Prinz-Heirnich-Eisenbahn (Rechtsparteiler). Thorn übernimmt das Auswärtige Amt und die Justiz, Welter den Ackerbau und die Lebensmittelversorgung, Kauffmann die Finanzen, Moutrier das Innere und den öffentlichen Unterricht, Lefort die öffentlichen Arbeiten.

Aus Stadt und Umgebung.

Rückblicke auf den Weltkrieg.

22. Februar.

Kämpfe im Westen. — Der Dazia-Fall.

Im Westen wurden die von den Deutschen genommenen Stellungen von Badonviller gehalten; in der Champagne griffen zwei französische Armeekorps an und wurden zurückgeschlagen und in den Argonnen scheiterte ein fünfmaliger Durchbruchsversuch der Franzosen. — Im Osten fanden erfolgreiche Kämpfe im westlichen Abschnitt der Karpathenfront statt, wobei von den Oesterreichern 2000 Gefangene gemacht wurden; südlich des Dnjestr kam es nach dem Eintreffen russischer Verstärkungen zu erbitterten Kämpfen, bei denen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Bei Prasznysz zogen sich die deutschen Truppen vor der russischen Uebermacht zurück, woraus die Russen einen großen Sieg konstruierten. — Bei Sedil Bahr, dem Fort des Dardanelleneinganges, ging die englische Beschießung zwar weiter, aber die türkischen Geschütze beschädigten 5 englische Dampfer, sodaß bei diesem feindlichen Angriff nichts herauskam. — Von diesem Tage datiert der viel erörterte Dazia-Fall. Die Frage war, ob ein in einem neutralen Hafen liegendes deutsches Handelsschiff, von einer neutralen Macht angekauft und sodann befrachtet, vom Feinde beschlagnahmt werden könne. Die Franzosen lösten den Fall einfach dadurch, daß sie die „Dazia" kaperten und später als Prise erklärten. — Erwähnt sei noch, daß nach einer Schweizer Veröffentlichung die Gesamtverluste Rußlands bis Ende Februar 3 424 000 Mann betrugen, darunter 743 0000 Tote, 769 000 Gefangene, 421 000 dauernd Untaugliche und 1 490 000 Verwundete.

** **(Früherer Marktbeginn.)** Die Besucher des hiesigen Wochenmarktes, Händler und Käufer, seien darauf aufmerksam gemacht, daß vom nächsten Mittwoch (1. März) ab der Wochenmarkt wieder um 8 Uhr morgens seinen Anfang nimmt.

** **(Die Lösung der Kartoffelfrage.)** Zur Lösung der Kartoffelfrage ist ein Erlaß des Reichskanzlers herausgekommen, der überall dort, wo das Bedürfnis hervortritt, den unteren Verwaltungsbehörden eine weitgehende Befugnis zur Beschlagnahme und Enteignung aller noch bei den Erzeugern vorhandenen Vorräte gibt. Für sich selbst sollen die Erzeuger nur ganz kleine, für die Ernährung ihrer Leute und ihres Viehs erforderliche Mengen — ein Pfund pro Tag für jeden Menschen bis zum 15. August — zurückbehalten dürfen.

** **(Keine Erhöhung der Feldpostgebühren.)** Im Zusammenhang mit den Kriegssteuergesetzentwürfen ist in der Presse die Vermutung aufgetaucht, daß der geplante Kriegszuschlag zu den Postgebühren auch auf die Feldpost Anwendung finden könne. Diese Vermutung ist unzutreffend. Die Portofreiheit und ermäßigten Gebühren für Feldpostsendungen werden durch den geplanten Zuschlag nicht berührt.

** **(Gefahren der Straße.)** Eine erhebliche Kopfverletzung zog sich der Arbeiter C. an der Bahnhofstraße dadurch zu, daß er im Gleise der „Elektrischen" zu Fall kam. Der Bedauernswerte — ein älterer Mann — mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

** **(Aus der kath. Gemeinde.)** Wegen der ernsten, schweren, sorgenvollen Kriegszeit soll in diesem Jahre die erste Kinderkommunion ausnahmsweise nicht am weißen Sonntage, sondern schon in der Fastenzeit stattfinden. In Aussicht genommen ist der 2. April, der 4. Fastensonntag. Es soll jegliches äußere Gepräge vermieden werden. Die Mädchen tragen diesmal keine weißen, sondern einfache dunkle Kleider, alles möglichst einfach. Auch die Kerzen sollen fortfallen.

** **(Nagelungsfeier.)** Vom herrlichsten Sonnenschein begünstigt fand in den gestrigen Mittagsstunden vor dem Kriegswahrzeichen die Nagelungsfeier des Realprogymnasiums statt. Eingeleitet wurde die schöne Feier, zu der sich ein überaus zahlreiches Publikum eingefunden hatte, durch Chorgesänge des Schülerchores, der unter Leitung des Herrn Lehrer Banse ganz vorzügliches bot. Herr Direktor Dr. Renz hielt im Anschluß daran eine wirkungsvolle Ansprache, in der er in begeisternder Weise von der großen, ernsten Zeit sprach, in der wir leben, mit all ihrem Heldentum an der Front und dem Opfersinn hinter derselben. Die trefflichen Ausführungen, die in ein Hoch auf das deutsche Vaterland ausklangen, fanden den Weg in die Herzen der Schüler, die ja in einigen Jahren des Vaterlandes Verteidiger und mit der Gesamtjugend von heute des Volkes Zukunft und Hoffnung sind. Für das Lehrerkollegium nagelte Herr Dir. Renz, für die Schüler der Primus der Anstalt, der Sekundaner Röttger, ein Schild. Auch seitens einer größeren Anzahl Schüler wurden Nägel eingeschlagen. — Der Lokomotivführer-Verein und die Schuhmacher-Zwangs-Innung ließen gestern gleichfalls die Nagelung ihrer Schilder vollziehen und zwar ersterer durch Herrn Radermacher, letzterer durch Herrn Steinschulte. Die Gesamteinnahme des Kriegswahrzeichens stellt sich bis jetzt auf rund 15 500 Mark. — Am nächsten Sonntag wird u. a. auch die Nagelungsfeier der städtischen höheren Mädchenschule stattfinden.

** **(Kath. Arbeiterverein.)** In seinem Vereinslokal Kordeck hatte der Kath. Arbeiterverein gestern einen Theaterabend zum Besten seiner im Felde stehenden Mitglieder veranstaltet. Es gelangten mehrere gut einstudierte Einakter, Solo-Szenen und ähnliche Sachen zur Aufführung. Die Veranstaltung erfreute sich eines recht guten Besuches, sodaß die Feldgrauen durch eine hübsche Sendung Liebesgaben erfreut werden können.

** **(Beim Rodeln)** erlitt der 17jährige P. von der Kötterbachstraße eine erhebliche Verletzung des linken Beines unterhalb des Knies; anscheinend handelt es sich um einen Bruch des verletzten Beines.

** **(Betriebsunfall.)** Einen bedauerlichen Unfall erlitt der Dreher B. Bei seiner Arbeit geriet er mit der linken Hand so unglücklich in die Drehbank, daß ihm der Daumen fast ganz abgerissen wurde.

** **(Der Verband westf. Schuhmacher-Innungen)** war in Münster zu einer außerordentlichen Tagung versammelt, um über die infolge der Lederknappheit geschaffene schwierige Lage des Schuhmacherhandwerks zu beraten. Der Verbandsvorsitzende Rettig (Münster) begrüßte die Erschienenen, insbesondere die Vertreter der städtischen und der Militärbehörden, der Regierung und der Handwerkskammern von Arnsberg, Dortmund, Minden und Münster. Dann machte er die Mitteilung, daß auf eine Eigabe hin das Kriegsministerium erwidert habe, daß die schweren Sohlleder vor allem für den Bedarf der Heeres- und Marineverwaltung bereitgehalten werden müßten. Doch empfehle die Kriegsrohstoffabteilung dem Verbande, seine Mitglieder darauf aufmerksam zu machen, Bodenleder von geringerer Dicke als Ersatz zu verwenden. Dieses sei reichlicher vorhanden, und der Schuhmacherverband könne es für seine Mitglieder bei der Kriegsrohstoffabteilung in Berlin gegen sofortige Bezahlung einkaufen.



Admiral von Pohl †.

Vermischtes.

tk. **Beeinflußt der Mond das Wetter?** Die Frage, ob der Mond einen Einfluß auf das Wetter habe, ist in der letzten Zeit mehrfach in naturwissenschaftlichen Zeitschriften behandelt worden. Einen bemerkenswerten Beitrag liefert jetzt Ingenieur H. Hörbiger im jüngsten Heft der „Natur". Er kommt auf Aristoteles, den griechischen Weltweisen, zurück, der schon über das Steigen des Nils und die Mondeinflüsse etwa ausführte: „Geradezu sichtbar ist es, daß in Aethiopien um die Zeit von den Hundstagen bis zum Arktur zahlreicher und ausgiebiger Regen fällt, im Winter aber nicht. Und in diesem Regen finden die Hochfluten des Nils, während sie anschwellen, ihre Nahrung. Und deswegen trifft der Fluß zugleich mit den Etesien ein; denn sie sind es, die das Gewölk in jenen Gegenden treiben, und die anderen, ihnen vorangehenden Sommerwinde. Wenn sie auf die Gebirge treffen, strömt der Regen wieder zu den Seen, durch die der Nil fließt. Ferner fällt aber das, was den Vertretern der Herkunft der Hochflut von den Schneefeldern entgegenstand, für diesen Grund bestätigend ins Gewicht: daß bei Mondwechsel der Fluß kräftiger fließt: denn da fällt gewöhnlich der Regen stärker...." Der Verfasser führt dann weiter den großen wetterkundigen Professor Dr. J. M. Pernter an, der gesteht: „Einstweilen muß es rundheraus gesagt werden, daß wir die Ursachen des Wetters nicht kennen. Alle unsere Vermutungen haben sich bis jetzt als trügerisch erwiesen. Gerade jetzt haben wir so etwas wie eine neue Ahnung. Es scheint, als ob in den großen Höhen zwischen 15 000 und 20 000 Metern das Wetter gebraut würde, als ob da oben die Schlüssel zum Welträtsel lägen. — Wir wissen nicht, wie das Wetter entsteht...." Wir führen hier das Ergebnis an, zu dem Hörbiger gelangt: Der Einfluß des Mondes auf das Wetter ist unbestreitbare Tatsache; aber sein physikalisches Wesen darf immer noch als vollwertiges Problem der noch so jungen meteorologischen Wissenschaft gelten. Nach dem Anwachsen der Schar unserer teils auch fachmännischen Gönner und Freunde dürfen wir nun schon behaupten, daß es uns vor zwei Jahrzehnten vergönnt war, auf einem weiten astronomischen Umwege die Lösung dieses Sonderproblems als ungesuchtes Zwischending einer lückenlosen, aufdringlich in sich zurückkehrenden kosmopolischen Gedankenkette aufzufinden.

△ **Saatbeschaffung als Ersatz für Serradella.** Das preußische Landwirtschaftsministerium teilt mit: Bekanntlich reicht der verfügbare Bestand an Serabellasaat bei weitem nicht aus, um den Bedarf zu decken. Außerdem wird mehrfach berichtet, daß auch Saat mit recht mangelhafter Keimfähigkeit gehandelt wird. Bei der starken Nachfrage und den hohen Preisen werden naturgemäß auch alle alten Reste zusammengeholt. Vorsicht beim Ankaufe von Serradella-Saat erscheint daher dringend geboten. Im übrigen muß darauf hingewiesen werden, daß die Serabella durch Weißklee oder Gelbklee oder durch Mischung beider Kleearten wenigstens bis zu einem Grade ersetzt werden kann, namentlich wenn die Aussaat frühzeitig erfolgt. Die Bestände an beiden Kleesamenarten sind nicht so knapp wie die der Serabellasaat, so daß sie in manchen Fällen zum Ersatz werden herangezogen werden können.

Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Menghorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande.

Wie sich die Patrouillen-Kämpfe in Ostgalizien abspielten.

Die Budapester Zeitung „Az Est" meldet von der Strypafront: In den amtlichen Meldungen wird häufiger Patrouillen-Kämpfe Erwähnung getan, die sich in Ostgalizien abspielen. Diese Kämpfe bedeuten eine neue Phase der russischen Taktik. Unsere Truppen bedienen sich einer **neuen Verschanzungsmethode**, die nicht näher beschrieben werden kann. Mit Hilfe dieser Verteidigungsart kann der Gegner, wo immer er seine Kräfte zum Angriff konzentriert, einen entscheidenden Erfolg nicht erzielen. Mit riesigen Opfern mag er zwar vorübergehend einen kleinen Abschnitt besetzen, der bereits beim Angriff aufgeriebene Feind verliert sich aber im Netz unserer Verteidigungswerke vollkommen. Aus diesem Grunde mißlangen auch zwei neue Offensiven der Russen. **Ganze Regimenter und Batterien wurden systematisch von uns vernichtet.** Diese Angriffe begannen 800 bis 1000 Schritte vor unseren Stellungen. Der Feind wurde meistenteils schon im Feuer unserer Geschütze vernichtet. Darauf begannen die Russen die neue Taktik des langsamen Vorarbeitens. Von der Hauptstellung aus werden Laufgräben nach vorwärts ausgehoben, hier und dort Gräben für die Beobachtungsposten eingerichtet. Diese Gräben reihen sich stets näher aneinander. Eines Nachts wird dann die noch trennende Erde weggeschafft, und eine neue zusammenhängende Stellung ist fertig. Dies wird so lange fortgesetzt, bis sich die Russen auf Sturmnähe herangearbeitet haben. Diese langsamen Arbeiten verlaufen während der Nacht unter dem Feuer unserer Maschinengewehre, Minenwerfer und Kanonen. Hierdurch erleiden die Russen schon bedeutende Verluste. Wenn unsere Truppen bemerken, daß ein Graben zu nahe unserer Stellung vorgetrieben ist, wird des Nachts eine Patrouille ausgeschickt, die den Feind aus der vorgeschobenen Stellung vertreibt und den Graben zudeckt. Das sind die Patrouillenkämpfe in Ostgalizien.

Musik und Theater.

Strindberg-Abend im Städtischen Schauspielhaus, Hagen.

Die Intendanz hat das Mannheimer Hof- und Nationaltheater zu einem Gastspiel für Montag, den 6. März, verpflichtet. Zur Aufführung gelangt Strindbergs Tragikomödie „Gläubiger". Herr Dr. Karl Hagemann, der bekannte Intendant der Mannheimer Hofbühne, der noch vor kurzem mit dem eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet wurde, wird in einem einleitenden Vortrag über August Strindberg sprechen. Hagemann hat es sich als hervorragender Strindberg-Kenner zur Aufgabe gestellt, den Dichter, dessen Schriften nur von verhältnismäßig Wenigen beachtet werden, dem allgemeinen Publikum näher zu bringen und das Verständnis für denselben wachzurufen.

Stadttheater Dortmund.

Dienstag, 29. Februar, abends 7½—10 Uhr: „Die verkaufte Braut", komische Oper mit Ballet in 3 Akten von Friedrich Smetana.

Mittwoch, 1. März, abends 7½—10¼ Uhr: „Die Journalisten", Lustspiel in 4 Aufzügen von Gust. Freitag.

Donnerstag, 2. März, abends 7½—10¼ Uhr: „Polenblut", Operette in 3 Bildern von Leo Stein.

Freitag, 3. März, abends 7½—10 Uhr: „Gyges und sein Ring", Tragödie in 5 Aufzügen von Friedrich Hebbel.

Sonnabend, 4. März, abends 7½—10½ Uhr: „Der Freischütz", romantische Oper in 4 Aufzügen von Karl Maria von Weber.

Sonntag, 5 März, nachmittags 3½—6¼: „Der Raub der „Sabinerinnen", Schwank in 4 Akten von Franz und Paul von Schönthan. — Abends: 7½—10 Uhr: „Amelia" oder „Ein Maskenball", Oper in 5 Aufzügen von Giuseppe Verdi.

Wetter-Aussichten für mehrere Tage im Voraus.

29. — Wenig verändert.
1. März: Wolkig, normal temperiert.
2. — Meist trocken, vielfach bedeckt, nachts kalt.
3. — Wenig verändert.
4. — Milde, wolkig, Niederschläge.

Verantwortlich für die Redaktion Friedr. Kraas, Druck u. Verlag von Carl Braus, beide in Schwerte.

Zuverlässig und schnell

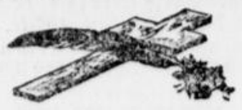
über die Kriegsereignisse unterrichtet zu werden, ist der Wunsch jeder deutschen Familie. Diesem Wunsche möglichst voll zu entsprechen, betrachtet die

„Schwerter Zeitung"

zurzeit als ihre wichtigste Aufgabe. Sie hat einen umfangreichen Nachrichtendienst eingerichtet, der von den verschiedenen Kriegsschauplätzen und von den übrigen politischen Ereignissen zuverlässig berichtet.

Bestellungen auf die „Schwerter Zeitung" werden jederzeit von unseren Boten, in der Geschäftsstelle (Gr. Marktstraße) und bei Herrn Ad. Neumann (Hüfingstraße) entgegengenommen.

Herren- u. Knaben-Kleidung kaufen Sie sehr vorteilhaft in dem Spezialhaus für Herren- und Knaben-Kleidung der Firma **A. Eick & Comp.** Ostenhellweg 23 (gegenüber J. Fischer) in Dortmund.



Ich will Euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Jes. 46, 4.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, gestern abend 10 Uhr unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Urgrossmutter und Tante

Frau Ww. Wilh. Steinschulte

geb. Reckermann

im Alter von beinahe 88 Jahren in die Ewigkeit abzurufen.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Schwerte, Barmen, Frankreich und Russland, den 26. Februar 1916.

Die Beerdigung findet Dienstag, den 29. Februar, nachmittags 3 Uhr vom Sterbehause, Kampstr. 22, aus statt. 806



Es ist bestimmt in Gottes Rat, das man vom Liebsten, was man hat, muss scheiden.

Am Freitag abend 7½ Uhr wurde uns unser innigstgeliebtes Söhnchen

Herbert

im zarten Alter von 2½ Jahren nach kurzem schweren Leiden durch den Tod entrissen.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Familie Heinr. Bovensmann.

Holzen, den 28. Februar 1916. 801

Die Beerdigung findet am Dienstag, den 29. d. Mts., morgens ½12 Uhr vom kathol. Krankenhaus aus statt. — Sollte jemand aus Versehen keine Nachricht erhalten, so diene diese als solche.

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Hinscheiden meines lieben Mannes, unseres guten Vaters sprechen wir hiermit allen, besonders Herrn Pfarrer Terberger für die trostreichen Worte am Grabe, unsern **tiefgefühlten Dank** aus. 809

Wwe. H. Althoff nebst Kinder.

Rheinen, den 28. Februar 1916.

ACHTUNG!

Den geehrten Hausfrauen und Mädchen von Schwerte und Umgegend zur Mitteilung, daß ich von heute ab für

Lumpen à Pfd. 8 Pfg., pro kg 16 Pfg.,
Knochen à Pfd. 5 Pfg., pro kg 10 Pfg

bezahle. Ich bitte, beim Verkauf genau auf meine Wagen, sowie auf die grünen Mützen meiner Leute, die mit Namen **W. Klapp** gezeichnet sind, zu achten. Dann bin ich stets Käufer in ausrangierten Geschäftsbüchern, Briefen, Postkarten, sowie allen anderen Sorten Papierabfällen zu höchsten Preisen. (732

Firma Wilh. Klapp
HAGEN, Haldenerstraße 1.

Postkarte genügt oder Telefon 2339.

Harzer und Bauern-Käschen

5 und 10 Pfg.

Vollheringe Mehl

empfiehlt 783

Carl Kühl.

Suppenmehl

per Pfd. **80** Pfg.

20 Gr. Suppenmehl genügen für einen Teller Suppe. 500—550 Gr. geben ein vollständiges Mittagessen für 6—7 Personen. 808

L. Weinberg.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, Samstag nachmittag 5 Uhr nach langem Leiden sanft und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Grossmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Wwe. Karl Hageböck

Wilhelmine geb. Bremshey

im Alter von beinahe 73 Jahren zu sich zu nehmen.

In tiefer Trauer:

Familie Herm. Hageböck.

Lichtendorf, Holzen und Rünthe.

Die Beerdigung findet am Mittwoch nachmittag 4 Uhr vom Trauerhause, Lambergstr 15 f, aus statt.

Sollte jemand keine besondere Nachricht erhalten haben, so diene diese als solche. 811

Danksagung.

Für die uns bei dem Hinscheiden unserer lieben Mutter bewiesene Teilnahme, besonders für die trostreiche Rede des Herrn Pastor Klinker, sprechen wir allen unsern **herzlichsten Dank** aus. 810

Im Namen der Hinterbliebenen:

A. Brinkmann.

Westhofen, 29. Februar 1916.

Trauerkleidung

Jackenkleider • Mäntel • Blusen • Röcke • Handschuhe • Damen- und Kinderhüte • Schleier Trauerflore • Schwarze Kleider-Stoffe • Anzüge Hüte und Cravatten • Auswahlsendungen bereitwilligst

Hermann **Kornblum**

Hauptgeschäft Hagen i/Westf. Fernspr. 298 u. 638 • Frankfurterstr.

Schriften von Dr. Paul Rohrbach

Deutschland unter den Weltvölkern	Preis Mk.	5.50
Der deutsche Gedanke in der Welt	„ „	1.80
Die Geschichte der Menschheit	„ „	1.80
Im Lande Jahwehs und Jesu	„ „	6.00
Deutsche Kolonialwirtschaft I. Südwestafrika	„ „	6.—
Deutsche Kolonialwirtschaft Einleitungsband: Kulturpolitische Grundsätze für die Rassen- und Missionsfragen	„ „	2.—
Die deutschen Kolonien	„ „	1.90
Der Krieg und die deutsche Politik	„ „	1.80
Deutsche Kulturaufgaben in China	„ „	0.60
Warum der Krieg	„ „	0.50

empfiehlt die

Buchhandlung CARL BRAUS

Schwerte (Ruhr), Grosse Marktstrasse 3—5.

Wohnung

von 3 Zimmern zum 1. April zu vermieten. 810

Hasenackstraße 10.

Bestes erstklassiges

Salon-Pianino

wenig gespielt, modernste Ausführung, großartige Tonfülle, gebe äußerst billig ab. 138

H. van Bremen

Dortmund, Heiligerweg 15.

Tüchtige Erdarbeiter

nach auswärts gesucht. Stundenlohn 60 Pfg. bei 11 stündiger Arbeitszeit. 807

Zu melden beim Schachtmeister

Th. Wachholz, Geisecke.

Gelernte Schlosser und Dreher,

sowie geübte Arbeitskräfte, welche bereits an Drehbänken gearbeitet haben, finden angenehme Stellung.

Westfälische Fahrradkettenfabrik

770 G. m. b. H.

Schwerte (Ruhr)

Für ein hiesiges kaufm. Büro wird zu Ostern ein

Lehrling

mit guter Schulbildung gesucht.

Offerten unter A. 433 an die Gesch. d. Ztg.

Arbeiter.

10 bis 20 Erd- u. Oberbauarbeiter

für längere Zeit sofort gesucht.

Zu melden Bahnhof Geisecke beim Schachtmeister. 805

Unternehmer Sulz.

Gesangbücher

in größter Auswahl

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr), Große Marktstraße 3—5.

Kräftiger junger Mann

zur Ausbildung als Dreher gesucht.

Vorgearbeitete Leute werden bevorzugt. 794

Nickelwerk, Schwerte (Ruhr).

Konfirmanden- und Kommunikanten-Anzüge

813

in größter Auswahl aus eigenen wollenen Stoffen angefertigt, nach zu bekannt billigsten Preisen.

Echt blaue, vorschriftsmäßige **Frauen-Anzüge** Stück 7,00 Mk., empfiehlt das gr ße berühmte

Bekleidungshaus

N. Silberberg

Dortmund

40 Münsterstraße 40

Bekanntmachung.

Die Gemeinde **Holzen** läßt am **Dienstag, den 29. Februar,** nachm. von 2 Uhr an, beim Gastwirt **Michel** für den Ortsteil **Rosen** und am **Mittwoch, den 1. März** nachm von 2 Uhr an, beim Gastwirt **Hosang** für die Ortsteile **Höchsten, Sommerberg und Mittelholzen**

Schmalz

gegen Vorzeigung der Brotkarten-Umhüllung verabfolgen.

Holzen, 28. Februar 1916. 809

Der Gemeinde-Vorsteher:

Hohenschwert.

Kriegshilfe.

Bestellungen werden von unseren Boten und in der Geschäftsstelle, Gr. Marktstraße 3—5, entgegen genommen.

Schwerter Zeitung



Schutzmarke

Vorsicht!

Geruchfreie Schuhcreme ist abfärbende Wassercreme! Beschmiert die Kleider! Kaufen Sie 431

nichtabfärbenden Oel-Wachslederputz

Nigrin.

Sofortige Lieferung, auch Schuhfett Tranolin und Tranlederfett.

Hübsche Heerführerplakate.

Fabrikant:

Carl Genmer, Göppingen.



Kunstblatt

in Kupferdruck

Grösse 60 × 42 cm

Preis M. 3.–

vorrätig in der

Buchhandlung Carl Braus

Schwerte (Ruhr) Grosse Marktstr. 3-5

Trauer-Briefe liefert schnell und sauber **Buchdruckerei C. Braus**

Bekanntmachung.

Diejenigen Grundstückseigentümer, welche zu Gunsten der Kriegerfamilien Acker- oder Gartengrundstücke kostenlos oder gegen Pacht während der Kriegszeit zur Verfügung stellen wollen, werden gebeten, dem Magistrat hiervon Mitteilung zu machen. 799

Schwerte, den 23. Februar 1916.

Der Magistrat: Rohrmann.

Bekanntmachung.

Die Musterung der Militärpflichtigen der Geburtsjahrgänge 1892 bis einschl. 1898 des Amtes Wellinghofen findet am **2. März 1916** im Wieke'schen Saale in Wellinghofen um 8½ Uhr morgens statt. —

Es haben alle diejenigen Militärpflichtigen zu erscheinen, die bisher noch nicht zur Einstellung gelangt sind. Auch diejenigen Militärpflichtigen des Jahrgangs 1896, die bei der Landsturm-Musterung im vergangenen Jahre die Entscheidung „D. u." erhalten haben, haben sich wieder vorzustellen.

Die zur Gestellung Verpflichteten haben sich, auch wenn sie keine besondere Ladung erhalten, bei Vermeidung der gesetzlichen Strafen zu dem bestimmten Termine pünktlich einzufinden.

Wellinghofen, den 24. Februar 1916. 802

Der Amtmann.

J. V.: Der I. Amtsbeigeordnete Lutter.

Schwerter Zeitung
Amtliches Kreisblatt für den Kreis Hörde
41. Jahrgang ○ Erstes und ältestes Tagesorgan des Kreises. ○ Haupt-Annoncenblatt

Unterhaltungs-Beilage zu Nr. 49. Montag, 28. Februar 1916.

Die Bibel als Kriegshandbuch.

Man hat darauf aufmerksam gemacht, wie merkwürdig getreu die Geschichte unserer Auseinandersetzung mit Belgien, die Forderung des freien Durchzuges, ihre Ablehnung und Erzwingung, in der Bibel, und zwar in der Erzählung der Bücher Mosis vom Kampfe des Volkes Israel mit den Amoritern, vorgebildet ist. Aus diesem Anlaß möchten wir daran erinnern, daß die Bibel, natürlich das Alte Testament, schon wiederholt in der Geschichte der Völker eine besondere Rolle als Kriegshandbuch gespielt hat. Geradezu klassische Geltung als solches aber hat sie im Burenkrieg gewonnen; denn die Führer des tapferen Volkes, das sich mit anfänglich so großem Erfolg gegen die Engländer zur Wehr setzte, die Christian Dewet, Delarey und alle die andern, sie wußten von diesem Kriege nichts von der modernen Kriegskunst, und doch gelangen ihnen ihre Schläge so glänzend.

Dabei zeigte dem Beobachter ein genaues Studium ihrer Methode, daß sie augenscheinlich ihre Anregungen aus derselben Quelle schöpften und immer in derselben Art vorgingen. Obwohl jeder Führer auf eigene Faust tätig war, blieb die Taktik immer die gleiche: sie griffen an, zogen sich zurück, fielen ab, zerstreuten sich und vereinigten sich alle wieder in derselben Weise. Jeder neue Mann, der kam, begann seine Arbeit sofort im selben Sinne, als ob sie alle ein Instruktionsbuch in der Tasche gehabt hätten.

In gewissem Sinne war dies auch der Fall, denn dieses Instruktionsbuch des Burenführers war das — Alte Testament. Alles, was die Bibel über die Kampfmethoden der Juden, der Philister, der Amalekiter und der vielen andern Völkerschaften berichtet, das wußte der Bure von Grund aus, er hatte schon als Knabe mit den Graubärten darüber gesprochen, wenn sie beim Trekken um die Feuer lagen, er hatte selbst darüber gegrübelt, während er das Vieh in den Rinnen zwischen den Kopjes hütete. Und aus diesen Erkenntnissen hatte er sich seine Taktik zurecht gemacht. Er bildete sich dabei durchaus eine eigene Meinung von dem Wert der Helden in der Bibel, von denen ihm besonders die gefielen, die mit List und Klugheit den Gegner zu besiegen wußten.

Besonders bewunderten die Buren den König David, während ihnen Goliath einfach als ein Narr erschien, ein großer Bursche, der nicht mehr Mutterwitz als ein Ochse hätte. Wie David den Goliath mit der Steinschleuder fällte, so fühlte sich der Bur als ein neuer David, wenn er mit dem Gewehr im Anschlag dalag und sicher zielend das tödliche Blei gegen die ungedeckt heranmarschierenden Engländer sandte.

Einen merkwürdigen Ausdruck fand dieses völlige Aufgehen in der Vorstellungswelt des Alten Testaments in den Meldungen, die die Burenführer einander mit Bibeltexten machten. Als Cronje wußte, daß Roberts ihn bei Paardeberg gestellt hatte, sandte er an den Präsidenten Krüger die Botschaft: „Lies Hiob 16, 11—14". Die Stelle lautet:

„Gott hat mich übergeben dem Ungerechten, und hat mich in der Gottlosen Hände lassen kommen. Ich war in Frieden, aber er hat mich zunichte gemacht; er hat mich beim Hals genommen und zerstoßen, und hat mich ihm zum Ziel aufgerichtet. Er hat mich umgeben mit seinen Schützen; er hat meine Nieren gespalten und nicht verschonet; er hat meine Galle auf die Erde geschüttet. Er hat mir eine Wunde über die andre gemacht; er hat an mich gelaufen wie ein Gewaltiger."

„Ohm Paul" wußte nach diesem Bibelwort genau, wie schlimm es um Cronje stand.

Als die ersten britischen Gefangenen in die Hände der Buren gefallen waren, ließ Krüger Steyn fragen, was man mit ihnen tun sollte, und er erhielt die Antwort: „2. Könige 6, 22".

„Du sollst sie nicht schlagen. Schlägst du denn die, welche du mit deinem Schwert und Bogen gefangen hast? Setze ihnen Brot und Wasser vor, daß sie essen und trinken, und laß sie zu ihrem Herrn ziehen."

In welchem Grade die Bibel den Buren aber auch wirklich als Instruktionsbuch diente, zeigt folgendes Beispiel: Einen Tag bevor Dewet Lord Methuen aus einem gut befestigten Platz an der Eisenbahnlinie des Freistaates lockte, kam ein Bote Delareys mit folgender Weisung in das Lager: „Josua 8, 1—22". Wenn man dieses Kapitel nachliest, so wird man in der Schilderung der Eroberung der Stadt Ai mit den Hinterhalten und Ueberraschungsmanövern eine genaue Kennzeichnung der Burentaktik finden. —üh—



Die wahre Robinson-Insel. Man hat bisher immer geglaubt, daß Defoes berühmter „Robinson Crusoe" auf der Insel Juan-Fernandez im Stillen Ozean spiele. Dort hat das angebliche Vorbild des Robinson, der Matrose Alexander Selkirk, mehrere Jahre gelebt. In einem Aufsatz des Bookman tritt nun Clifford Howard dieser Ansicht mit guten Gründen entgegen und weist nach, daß die wahre Robinson-Insel sich im westindischen Archipel etwa 27 Kilometer von der Insel Trinidad befinde. Es ist Tobago. Crusoe spricht in dem Roman öfters von dem Land, das er im Osten und Südosten bemerkt, und nennt es Trinidad; außerdem befinden sich Anspielungen auf die Mündungen des Orinoko. Zweifellos hat also Robinson in Westindien Schiffbruch erlitten; Defoe wußte vielleicht selbst nicht den Namen der Insel und hielt sie für unbewohnt. Jedoch war Tobago im Jahre 1659, dem Jahr, in dem Robinson auf sein Eiland verschlagen sein soll, von einer Schar holländischer Kolonisten besetzt, die Kolumbus auf seiner dritten Reise begleitet hatten. Durch diese Feststellung wird auch die immer wieder aufgestellte Behauptung, der Robinson sei ein Plagiat der Aufzeichnungen Selkirks, erschüttert. Die beiden Erzählungen haben aber in allen Einzelheiten nichts miteinander gemein, und es ist nur anzunehmen, daß Defoe die Erzählungen Selkirks kannte und sich durch sie zu seinem Robinson anregen ließ, ohne sie stark zu benutzen. Nicht Selkirk war das Urbild des Robinson, sondern Defoe selbst, der in diesem Buch eine allegorische Darstellung seines eigenen merkwürdigen Lebens gegeben hat. Die 28 Jahre, die Robinson auf der Insel verbringt, sollen die 28 Jahre des Stillschweigens darstellen, das Defoe seiner Frau und seinen Kindern gegenüber konsequent durchführte. Seine Frau wurde darüber wahnsinnig. Die Insel Tobago hat dasselbe Klima, dieselbe Tier- und Pflanzenwelt wie die Insel Robinsons. Sie ist heute von 28 000 Einwohnern bevölkert, englische Truppen haben sie seit 1814 besetzt, und die Hauptstadt Scarborough ist ein guter Hafen, der von einem starken Fort beherrscht wird. Merkwürdigerweise fand man auf dieser Insel, die in allen Einzelheiten mit den Beschreibungen Defoes übereinstimmt, 1757 einen französischen Einsiedler, der 21 Jahre auf der Insel gelebt hatte, und vor einigen Jahren entdeckte man in einer von Robinson beschriebenen Höhle das Skelett eines Ziegenbocks, von dem Robinson berichtet, er habe ihn an dieser Stelle begraben.

Der Tag der Abrechnung.

Roman von A. v. Trystedt.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Lona wollte Hochfelds, welche von einer längeren Reise zurückgekehrt waren, einen Besuch machen.

Sie war heiter und froh und sang sogar ein Lied.

Trinöve wußte, daß sie zu Hochfelds gehen wollte, auch dem Mädchen ließ sie den Bescheid zurück, daß sie erst am Abend wiederkommen werde.

Es war vier Uhr nachmittags, als Lona die Gartentür hinter sich schloß. Kaum war sie ein paar Schritte gegangen, als wie aus der Erde gewachsen die lange, hagere Gestalt vor ihr auftauchte, deren Wiedererscheinen Lona mehr fürchtete als den Tod.

Wie gelöhmt sanken ihre Arme schlaff am Körper nieder, ihr Gesicht war so weiß wie das Spitzenkleid, welches sie trug. Um diese Zeit war die Promenade sehr besucht; wenn auch momentan sich kein Bekannter in der Nähe befand, so tauchten doch überall in einiger Entfernung Spaziergänger auf.

Langsam löste sich die lange Gestalt von dem Buchenstamm, mit welchem sie in eins verwachsen zu sein schien.

Instinktiv fühlte Lona, daß sie verloren war, wenn sie mit dem Elenden zusammen gesehen wurde. Die junge Frau des Direktors war ja vom Ansehen vielen bekannt.

In tollem Wirbel schossen ihr die seltsamsten, abenteuerlichsten Gedanken durch den Sinn.

Schon kam der Vagabund langsam, mit einem halb vertraulichen, halb scheuen Lächeln auf sie zu. Er war nicht ganz so zerlumpt und verhungert wie damals, dafür aber strömte sein Mund einen unerträglichen Schnapsdunst aus.

„Weiß der Himmel, ich konnte mich zu der Auslandreise nicht entschließen," sagte er, „'s ist doch nirgends so schön wie in der Heimat, besonders —"

Wie ein gehetztes Wild schaute Lona um sich. In einiger Entfernung näherte sich mit beschleunigten Schritten ein Bekannter ihres Mannes, es mochte den Anschein haben, als ob der Vagabund sie belästige.

„Komm heut abend um elf in den Garten", flüsterte Lona mit versagender Stimme. Mit zitternden Händen öffnete sie die Handtasche, nahm ein Markstück heraus und gab es dem Menschen.

„Heut abend um elf im Garten," wiederholte er, gierig nach dem Geldstück haschend, „laß mich nicht vergeblich warten!"

Im nächsten Moment war er im Gebüsch verschwunden.

Lona streckte unwillkürlich die Hand aus, als wolle sie den Menschen zurückhalten. Was hatte sie getan in der Uebereilung, wie durfte sie den Unseligen auffordern, in den Garten, welcher ihrem Manne gehörte, zu kommen? Ihr Herz fing schon wieder an, laut und angstvoll zu klopfen, sie starrte abwesend vor sich hin.

Da hatte Trinöves Kollege sie erreicht. „Was sich hier doch am hellichten Tage für Gesindel herumtreibt! Der Schreck hat Sie ganz elend gemacht, meine gnädige Frau. Aber es kann Ihnen kaum etwas geschehen, um diese Zeit, bei dem regen Leben auf der Promenade. Nur hätten Sie dem Burschen kein Geld geben sollen. Er wird sich Ihr liebes Gesicht gemerkt haben, und wer weiß, aus welchem Hinterhalt er Sie beobachtet, um Ihre Wohnung zu erforschen."

„Es hat keine Not," sagte Lona mit weißen Lippen, „wir haben wachsame, bissige Hunde, das wird den Dieben nicht unbekannt sein. Aber ich traue dem Aermsten nichts Schlechtes zu, er hatte wohl nur Hunger. Die Mark macht mich nicht ärmer, er aber kann seinen knurrenden Magen damit füllen."

„Ihren milden, wohltätigen Sinn in Ehren, gnädige Frau; wenn Ihnen aber der Rat eines erfahrenen Freundes etwas gilt, so rufen Sie ein anderes Mal, wenn ein solcher Bursche wieder zudringlich werden sollte, lieber um Hilfe. Ihre Gutherzigkeit ist hier nicht am Platze und dürfte Ihnen teuer zu stehen kommen."

Er lüftete seinen Hut. „Wünschen Sie Ihren Weg fortzusetzen, Gnädigste, oder darf ich Sie nach Hause geleiten?"

„Danke, nein, ich möchte Sie nicht bemühen." Lona zwang sich zu einem Lächeln, „ich wüßte auch nicht, warum ich umkehren sollte, mir droht ja doch keine Gefahr!"

Sie reichte dem Bekannten freundlich die Hand. „Ihre Besorgnis erscheint mir so überflüssig, und doch muß ich Ihnen herzlich für dieselbe danken."

Endlich ging er. Lona konnte einen Seitenweg betreten, wo es still und einsam war. Ihr Gesicht verzerrte sich, sie wagte nicht frei um sich zu blicken.

Welch ein Unglück war das, unabsehbar, unabwendbar. Aber nur jetzt nicht darüber nachdenken, sondern die Gedanken ablenken. Zu Hochfelds mochte sie nicht gehen, ihre Verstörtheit wäre dort aufgefallen und bemerkt worden. Auch nach Hause wagte sie sich nicht zurück.

Nein, sie brauchte Bewegung. Immer weiter schritt sie am Fluß entlang, dessen Wellen so geheimnisvoll flüsterten, an Rosenbeeten und Rasenflächen vorüber, zu ihren Füßen nickten Blumen, über ihr flüsterten, raschelten die Blätter, sie hatten noch nichts von ihrem frischen, saftigen Grün eingebüßt.

Aber Lona merkte nichts von all dem Schönen ringsum, in ihr war es dunkel, sie tappte in einem Labyrinth, aus welchem es keinen Ausweg gab.

Erst als die Füße ihr den Dienst zu versagen drohten, winkte sie einer leeren Droschke und ließ sich nun doch noch zu Hochfelds fahren. Aber sie blieb nur eine Stunde dort. Heftiges Unwohlsein vorschützend, verabschiedete sie sich bald wieder.

Trinöve hatte heute seinen Klubabend, von dem er erst um ein Uhr heimzukehren pflegte. Manchmal wurde es auch noch später.

Die Mädchen hatten sich auf einen freien Abend gefreut und waren wenig erbaut von der frühen Heimkehr ihrer jungen Herrin. Doch Lona wußte dies. Sie schickte die Dienstboten fort, befahl aber, die Hunde an der Kette zu lassen. Dann schloß sie sich in ihrem Boudoir ein. Es blieben ihr noch reichlich vier Stunden zum Ueberlegen.

Sie warf sich auf den Liegestuhl, ihr Gesicht brannte jetzt, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie zur Zimmerdecke hinauf. Nicht eine Spur von Müdigkeit erschwerte ihr das Denken. Im Gegenteil, ihr Geist war so klar, fast hellseherisch licht; sie konnte mit Sicherheit berechnen, daß dieses Versteckspiel vor ihrem Manne, diese ganze unselige Geschichte einen bösen Ausgang für sie nehmen mußte.

Schon ein Zufall konnte sie verraten. Noch war Trinöve harmlos; schöpfte er aber erst Verdacht, dann war es zu spät und das Unglück nicht abzusehen.

Der gütige, doch mit Falkenblicken das Leben studierende Mensch brachte ihr, der Gattin, unbedingtes Vertrauen entgegen. War dieses aber erschüttert, oder drängte sich ihm plötzlich die Erkenntnis auf, daß er getäuscht worden, so würde sein Zorn keine Grenzen kennen. Soweit kannte Lona ihren Mann bereits. Heimlich zitterte sie vor ihm.

Sie empfand aber auch im voraus den grausamen Schmerz, den er ihretwegen dulden würde, der ihm, seiner Veranlagung nach, tief darniederbeugen mußte.

Die wahnsinnige Angst vor etwas Furchtbarem machte ihr Blut sieden. Sie sprang auf, preßte die gerungenen Hände auf die wild klopfende Brust.

„Gibt es denn keinen Ausweg, keine Rettung?“ flüsterte Lona, „muß ich es wehrlos geschehen lassen, daß man mir mein Glück zerstört, mich bettelarm macht? Muß ich?“

Ja, was konnte sie tun? Den einzig richtigen Weg, sich ihrem Manne anzuvertrauen, wagte sie nicht zu betreten. Sie hielt es für ihr gutes Recht, dem Zufall zu vertrauen, der ja alles für sie zum Besten wenden konnte.

Freilich, dieser Trost war schwach und hinfällig, beruhigte sie nur minutenlang. Dann begann von neuem die Qual. Sie grübelte, zermürbte ihr Hirn, um schließlich tief, in ohnmächtiger Ergebung den dunklen Kopf zu beugen.“

„Wie Gott will, ich kann nichts tun, um das Unheil abzuwenden.“

Totenstille herrschte im Hause, sie war ja mutterseelenallein. Es durchschauerte sie eigen. Wenn jemand sie in ihrer Hilflosigkeit überfiel, war sie verloren. Und doch gewährte es ihr Befriedigung, daß niemand sie beobachten konnte.

Einen Hundertmarkschein steckte sie zu sich; so freigiebig wie vor einigen Monaten durfte sie nicht wieder sein. Was hätte daraus werden sollen!

Um dreiviertel elf warf sie ein Tuch um die Schulter und ging hinaus. Leise schloß sie die Haustür hinter sich ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

Sie trat zu den beiden Hunden heran, die an ihrer Kette zerrten, und sprach ihnen beschwichtigend zu.

Dann ging sie langsam den breiten Gartenweg entlang und von da aus nach einem kleinen Platz, wo, von einer Hängeweide überschattet, eine Ruhebank stand.

Es war doch unheimlich, daß sie so ganz allein und schutzlos hier herumirrte, ihr Herz begann wieder angstvoll zu klopfen.

Sie sprang auf. Es war ja nicht ganz dunkel. Die Sterne leuchteten in seltener Klarheit. Aber gerade in diesem unbestimmten Dämmerlicht nahmen die Dinge eine unbestimmte, gespenstische Form an.

Doch da löste sich aus dem Dunkel die Gestalt des Erwarteten. Lona atmete auf. Nun hatte wenigstens die Qual der Ungewißheit ein Ende.

Sie eilte dem Fremden entgegen, und wieder, wie neulich, umarmte sie ihn stürmisch unter heißen Tränen.

„O Gott, ist das traurig“, schluchzte sie.

Hastig zog sie ihn nach der Bank. „Warum hast du deinen Vorsatz, auszuwandern, nicht durchgeführt?“ fragte Lona.

Er lachte kurz auf. „Ich war drüben. Aber solche können sie da nicht brauchen, wie ich einer bin. Habe das Land gar nicht erst betreten dürfen, mußte ohne weiteres zurück. Da herrschen jetzt strenge Gesetze. Nur tüchtige Arbeitskräfte sind willkommen. Lumpe haben sie im eigenen Lande genug.“

Wenn etwas geeignet war, Lona noch mehr zu bedrücken, so war es diese Nachricht.

„Hier hättest du nicht wieder herkommen dürfen,“ sagte sie, noch mit Tränen kämpfend, „mein Mann ist kein Krösus, er bekleidet eine gute Stellung, hat aber auch viele Verpflichtungen. Er muß repräsentieren. Die Instandhaltung der Villa, die gesamte Hausführung kostet viel Geld. Ich kann dir, so herzlich gern ich möchte, nun auch nicht weiter helfen. Ich kann absolut nichts für dich tun. Du aber wirst mein Leben zerstören, wenn du hier bleibst. Ein Zufall wird alles verraten. Auf die Verzeihung meines Mannes habe ich nicht zu hoffen.“

Der Vagabund streichelte mit einer scheuen Bewegung Lonas schlanke, wohlgepflegte Rechte. „Davor bewahre mich der Himmel, daß ich deine Gutherzigkeit mit so schnödem Undank lohne und dir Ungelegenheiten bereite! Nein, nein, ich will fort und nie wieder hierherkommen. Es ist ja auch gleich, wo ich ende. Zum Arbeiten bin ich zu elend, mein Sterbelager ist am Wege.“

„Sprich nicht so,“ flüsterte die junge Frau, „es zerreißt mir das Herz! O besäße ich Reichtümer, um dich in ein Stift einzukaufen, auf Lebenszeit versorgen zu können!“

„Damit würdest du auch kein Glück haben, denn eines Tages würde der Wandertrieb in mir erwachen und mich hinaustreiben!“

„O, wenn du es doch lernen könntest, dich zu beherrschen —“

„Dazu ist es zu spät. Aber sorge dich nicht weiter, ich räume das Feld. Wandern will ich, soweit meine Füße mich tragen können, dir nicht wieder vor Augen kommen. Nur einen Zehrgroschen gib mir noch mit auf den Weg, damit ich nicht in Versuchung komme, nicht gezwungen bin —“

(Fortsetzung folgt.)

Die weiße Rose.

Kriegsnovelle von Fritz Ganzer.

(Nachdruck verboten.)

Die letzten Strahlen der scheidenden Sonne glitten kosend um die Gruppe hochstämmiger Rosen im Vorgarten der Bürgermeisterei der kleinen Garnisonstadt, die zu den Füßen der sanftansteigenden, leise gewellten Bergkette im Hannöverschen lag, und ließen die leuchtend roten, stolzen Kelche aufflammen wie Blut. Sechs der wohlgepflegten Stämme waren geschmückt mit diesen brennendroten Blumen; nur die Krone des in der Mitte des Beetes stehenden Bäumchens prangte im zarten, leise gelb getönten Weiß einer Fülle edelgeformter Blüten.

„Die Braut“ hatte der Züchter dieses vollendete Geschöpf seiner Kunst genannt, und der Besitzer dieses Stämmchens, der Bürgermeister Vollanden, liebte die Schönste unter seinen Schönen mit derselben Zärtlichkeit, die ihr seine Tochter Marie entgegenbrachte.

Aber seit zwei Tagen fehlte der zärtliche Schimmer in den Augen Maries, wenn ihre Blicke auf der Rose ruhten. Ein herztiefes Weh hatte einen verdunkelnden Schleier über das leuchtende Blau der schönen Sterne gesponnen und die sonst aus ihnen leuchtende Fröhlichkeit verbannt.

Wie ein großes, gewaltiges, die Herzen erschütterndes und flammend machendes Lied von Blut und Eisen war der Krieg über das Land gekommen, hatte aller Pulse zum Fiebern gebracht, alle bestehenden Werte zu neuen geformt. Die zündenden Melodien alter Siegesgänge, die wie etwas Verstaubtes, Vergessenes in verschlossenen Truhen geruht, waren, von neuer erhoffter Gloriole umstrahlt und dem Versunkensein plötzlich entrissen, bis in die Späte der lauen Augustnacht durch die Gassen der Stadt geflogen und hatten gezeigt: es wohnt der Väter Geist in den Herzen von Deutschlands Söhnen. . . .

Und umweht von dem Odem der gewaltigen Stunden, die den Beginn eines neuen Abschnittes der Weltgeschichte bedeuteten, hatten zwei Abschied voneinander genommen: Marie Vollanden und Klaus von Massow, der Regimentsadjutant von den X. Dragonern, die in der Vaterstadt Maries in Garnison waren.

Die brandende Zeitwoge forderte auch von diesen jungen Herzen ihr Recht. Sich ihrer heimlichen Neigung längst bewußt, war zu einer Aussprache nie Gelegenheit gewesen. Nun hielt sie ihnen die Stunde des Abschieds mit zitternden Händen entgegen und sagte: „Nehmt, es sind letzte kostbare Minuten.“

Sie waren auf dem breiten Gartenwege dahingeschritten, an den längst verblühten Flieder- und Jasminbüschen vorüber, und blieben nun vor dem Rosenbeet stehen, von dem ein leises Duften kam, das sich wie eine schmeichelnde Welle um ihre Sinne legte. Ganz nahe, keine fünf Schritte von ihnen entfernt, gähnte sie die geöffnete Gartenpforte wie ein aufdringlicher Mahner an. Und aus der Ferne, von den Kasernen her, drangen die Töne des Zapfenstreichs klar und scharf durch den Abend.

Klaus von Massow gab sich einen Ruck. Es galt, des letzten Zauderns Herr zu werden.

„Morgen abend bläst es der Trompeter nicht mehr hier in Blankenstein“, knüpfte er in einem schnellen Entschluß an. „Dann ist das Regiment schon auf dem Marsche, der Grenze zu.“ Er schwieg sekundenlang. Und dann, sich hart aufrichtend: „Werden Ihre Gedanken einen vom Regiment in Feindesland begleiten, Fräulein Vollanden?“ Er neigte sich ihr zu und fragte leise: „Den, der sie jetzt fragt?“

Sie sah voll zu ihm auf und senkte ihren Blick trotz der Nähe des schweren Abschieds mit einem gewissen Schein tiefsten Glückes in seine Augen.

Er fühlte mehr, als er sah. Aber er wußte doch in Klarheit: Sie ist dein. „Marie!“ sagte er zärtlich, glücklich. Und dann, als er seine Hände um die ihren geschlossen, die sie ihm wie in einer Selbstverständlichkeit entgegengestreckt: „Es ist nicht der offizielle Weg, Liebste. Aber der Ernst der Zeit entschuldigt. Laß uns in dem niemand bekannten Glück unserer Liebe scheiden und heimlich Treue halten. So du es nicht anders willst.“

Sie preßte seine Hände. „Nein, nicht anders, Liebster.“

Er beugte sich zu ihr und küßte ihre Stirn. „Gib mir etwas Liebes mit in den Krieg, Marie. Etwas, das mein Talisman sein soll.“

Sie trat, einem plötzlichen Entschlusse folgend, zu der weißen Rose, brach eine der halberschlossenen Blüten und reichte sie ihm. „Sie sei dir ein Bild unserer reinen Sache, für die du kämpfst, und ein Zeichen meiner deiner Rückkehr wartenden und um sie betenden Liebe. ‚Die Braut‘ heißt diese weiße Rose, Klaus. Ich gebe mich mit ihr dir ganz zu eigen.“

Er berührte die zarten Kelchblätter zärtlich mit seinen Lippen und barg die Rose in seiner Brieftasche. „Ich danke dir, Marie“, sagte er schlicht. „Sie soll mein kostbarster Besitz sein . . . . solange, bis ich dich besitzen darf.“

Schritte klangen von der Straße her. Sie neigten sich in Hast einander zu und küßten sich. „Lebe wohl!“ . . . . „Gott schütze dich!“ . . . .

In der Gartenpforte riß er sich von ihr los. „Wenn ich nicht wiederkommen sollte, so wird dir die Rose Kunde bringen, daß ich . . . .“

„O Gott, sprich nicht weiter!“ schnitt sie in angstvoller Hast ab. „Ich glaube an deine glückliche Heimkehr . . . .“

Er war schon einige Schritte davon. Klingend schlug die Säbelscheide auf das Pflaster. „Kehr' wieder!“ rief sie ihm leise, mit tränenerstickter Stimme nach.

Er winkte grüßend zurück . . . Aus der Ferne, von den Kasernen her, kamen die hellen, metallenen Klänge des Zapfenstreichs. —

Seit diesem Abschied, der Marie Vollanden ein Glück gab und nahm, ruhten ihre Augen immer von einem herztiefen Weh überspannen auf der weißen Rose, die inmitten der Genossinnen mit den hellroten, im Abendglanz wie Blut leuchtenden Blumen stand. Sie gab sich alle Mühe, hoffnungsfroh und vertrauend der Zukunft zu warten, aber es lag immer wie ein entsetzliches Ahnen auf ihrer Seele, und wenn sie konnte, vermied sie, an den leuchtendroten Rosen vorüberzugehen. Hatte sie denn früher auch schon an Blutstropfen denken müssen, wenn sie die roten Rosen gesehen?

Niemand in der Familie beachtete ihr heimliches Bangen, ihr stilles, trauriges Gesicht. Die Zeit war zu ehern, zu sehr die Gesamtheit fassend, als daß man sich um persönliche Angelegenheiten eines einzelnen hätte viel kümmern können. Die Mutter war als Vorsitzende des Vaterländischen Frauenvereins ganz von ihrer Tätigkeit in Anspruch genommen, und der Vater hatte auch alle Hände voll zu tun. Da waren schon am zweiten Mobilmachungstage, als das aktive Regiment eben ausgerückt war, die Mannschaften des Reserveregiments eingetroffen. Die Quartierfrage wollte erledigt sein, und vieles andere auch. Den ganzen Tag über glich die Bürgermeisterei einem Taubenhause. Offiziere und Ordonnanzen kamen und gingen. „Ein reines Kriegslager ist aus dem sonst so stillen Hause geworden“, meinte Vollanden lächelnd zu einem der Reserveoffiziere, den er als seine eigene Einquartierung über den Flur zu seiner Dienstwohnung geleitete, um ihn Frau und Tochter vorzustellen.

(Schluß folgt.)

Denkspruch.

Daß du nicht über Schaden klagst,
Sieh, was du sagst und wo du's sagst!

Rückert.